

Literaturpanorama Nr. 2, 5. Jahrgang vom 15. Februar 2025

für die Freunde der vogtländischen Literatur

(ehemalige *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen*) und andere Interessenten

von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Freunde der vogtländischen Literatur,

Die Wahl zum Deutschen Bundestag, vor der wir in wenigen Tagen stehen, fällt in Anbetracht der aktuellen Ereignisse immer schwerer. Oder immer leichter: Die vereinte Kraft aller vernunftbegabten Wesen sollte ausnahmslos dem Erhalt des Friedens dienen - dem kleinen Frieden sogar nur, denn der *Große Frieden* (1976), den Volker Braun uns vor fast 50 Jahren bewusst machte, steht in noch weiterer Ferne als damals. Immerhin scheint es seit den kürzlich eingetretenen Veränderungen in den USA die Möglichkeit zu geben, den Krieg in der Ukraine kurzfristig zu beenden und damit Menschenleben zu retten. Andererseits hat diese Vorstellung Politiker wie Frau Strack-Zimmermann u.a. veranlasst, deutsche Truppen bereits in der Ukraine zu sehen, sozusagen an Stelle der USA.

Brauns Philosoph Wang dringt seinem Zeitalter „auf den Grund: eine Revolution kann nicht bei ihren Fahnen bleiben, wenn sie nicht die Verhältnisse *von Grund auf* umwälzt. Der Grund ist aber die Arbeit, die, als noch geteilte, wieder die Strukturen der Unterdrückung produziert. Am Ende des Stücks kein Ende der Kämpfe.“ Diese Aufgabe steht, ist aber weit dem Blick entrückt.

Im Angesicht der bereits tobenden und neu ausbrechenden Kriege sollte man alles unternehmen, um wenigstens an *einer* Stelle zu versuchen, wie *ein* Krieg beendet werden kann. Trumps Vorgehen im Fall der Ukraine wäre ein solcher Versuch. Trumps Vizepräsidenten auf der Münchner Sicherheitskonferenz deshalb anzurempeln, wie es Habeck getan haben soll, Vance solle sich da raushalten, ist unangemessen bei einem, der froh sein sollte, wenn er nicht so angegangen wird bei seinen zahlreichen Fehlentscheidungen, unbrauchbaren Ratschlägen und ministeriellen Fehlgriffen. Wer sich danach noch als Kanzlerkandidat anbietet, hat jedes Maß verloren und sollte still sein.

Die Welt hatte Versuche dieser Art schon fortwährend zu bestehen seit Jugoslawien, dem Irak, Libyen, Afghanistan usw. usf. Bisher gehörten Kriege dieser Art zu den Aufgaben der USA und überall dort, wo die Kämpfe ausbrachen, brachten immer mehr separate Bewegungen Zerstörung. Noch mehr Kämpfende in immer kleineren Verbänden machten die Situationen unübersichtlicher und mörderischer. Wir aber sollten einer konsequenten Friedenssicherung dienen, bei der auch keine Waffen geliefert werden, aber auch keine neuen in Deutschland stationiert werden dürfen. Ich verzichte gern und schnell auf das Wort „kriegstüchtig“ und hoffentlich auch bald auf Herrn Pistorius als „kriegstüchtigen“ Minister.

Zu den Problemen gehören aber auch Raketen der USA, die ohne jede gründliche parlamentarische Aussprache, ja ohne jede Äußerung der deutschen Regierung gegenüber dem Volke auf deutschem Boden stationiert werden sollen, von einem Staat stationiert werden, der bisher alles, womit er sich beschäftigte, in Tod und Untergang riss: Die USA sind von jedem Kampfgebiet ausgerissen wie die Hasen und haben ein verwüstetes und danach zerfallendes Land hinterlassen. So etwas nennt man die stärkste Militärmacht der Welt? Sie ist die unberechenbarste.

Zu dieser Drohung durch Krieg, die unser Leben verunsichert, ist der *Berliner Appell* veröffentlicht worden, den ich im Anhang für Sie anhängen. Er kann mit Unterschriftenlisten beantwortet werden, die Sie anfordern können, ist aber auch online zu unterschreiben:

<https://nie-wieder-krieg.org/>

I
u
L
b
d

Das Thema 'Frieden' bewegt natürlich nicht nur die Text-Verfasser im 'LiteraturPanorama' sondern auch mich. Zum Thema Ukraine-Krieg sah und hörte ich kürzlich ein Gespräch zwischen Jean Ziegler und Patrick Baab. Da erfuhr ich mancherlei, das aus den 'Leitmedien' nicht zu erfahren ist. Zum Beispiel, dass das langsame Vorrücken der Russen der Vorsicht geschuldet ist, die Verlustzahlen möglichst gering zu halten. In den 'Leitmedien' steht ja, dass der 'böse Putin' seine Soldaten gnadenlos ins Gemetzel treibt, bereits mehr als eine halbe Million Soldaten geopfert habe, bei den 'Guten', den 'Selenski-Freiheitskämpfern' also, seien die Verlustzahlen deutlich niedriger.

Mir war das unglaublich, dieses bedenkend: Die Ukrainer werden nach etwa 14-tägiger Ausbildung an die Front geschickt, die Anzahl der Geschütze beträgt bei den Russen das Mehrfache der ukrainischen, die von den Straßen weggefangenen jungen Männer haben wenig Neigung, für 'slawa ukrainy' zu sterben, desertieren also massenhaft. Die Darlegungen im genannten Gespräch ähnelten dem, was ich vermutete. Die Verlustzahlen werden ja nicht veröffentlicht, man erschließt sie aus: den Todesanzeigen, der Zahl der neueröffneten Friedhöfe u.ä. Danach seien für den 'bösen Putin' um Hundertzwanzigtausend Menschen gestorben, für den Erhalt 'unserer Freiheit' hingegen mehr als Fünfhunderttausend.

Ich wünsche Ihnen mit der vorliegenden Ausgabe des *Literaturpanoramas* viel Zuversicht beim Lesen und Interesse an den vorgestellten Themen.

Ihr
Rüdiger Bernhardt

In dieser Ausgabe finden Sie Artikel zu Carsten Ganzel und José Fernández Pérez (als Hg.) (Fortsetzung, u.a. zu Jörg M.Pönnighaus), zur Literatur über die Ukraine, zu Christoph Heins neuem Roman (Ankündigung), zu J. Ch. Gottsched (und der Neuberin), zu Bernd Schirmer und zu einer Verlagsveranstaltung (Beitrag von Thorald Meisel)

Neuerscheinungen

(Fortsetzung)

Carsten Gansel / José Fernández Pérez (Hg.): Störfall Pandemie und seine grenzüberschreitenden Wirkungen. Literatur- und kulturwissenschaftliche Aspekte

Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien Band 33, V & R unipress. Göttingen 2023, 336 S., 55,- €

Die Beschäftigung, auch Aufarbeitung genannt, mit der Pandemie erreicht inzwischen zahlreiche Medien und Gesprächsrunden; koordiniert wird dabei wenig. Wie weit die Wirkungen reichen, macht Gansel/Pérez' in vielerlei Hinsicht anregendes Buch deutlich. Die Pandemie oder Corona hat zahlreiche Menschen beschäftigt, wie in Sendungen des *Deutschlandfunks* - weswegen dieses Themas sogar sein Programm am 27. Januar 2025 änderte -, aber auch in der Presse und bei anderen Gelegenheiten deutlich wurde. Ein Ergebnis war, dass man sich deutlich absetzte von der einheitlichen undifferenzierten Berichterstattung von Presse und Funk, was in breiten Kreisen der Bevölkerung ausgesprochenes Missfallen auslöste. „Lügenpresse“ war ein oft benutztes Wort; es wurde mit durchaus tragfähigen Begründungen verwendet. Während der Zeit der Pandemie, so war ein Ergebnis, haben einige Schüler das eigene Arbeiten entwickelt und wussten das in Rundfunkgesprächen zu preisen. Aber die Mehrzahl der Schüler hat kaum eine förderliche Einstellung zu dem individuellen Arbeiten gefunden.

Der Schriftsteller Erhard Eller schrieb nach dem 1. Teil der Rezension zu oben genannten Werk: „Es möge gelingen, den Corona-Wahnsinn anständig aufzuarbeiten. Es ist leider sehr unwahrscheinlich. Wie Du weißt, war ich von der Aktion *#allesdichtmachen* begeistert.“

Auf die Aufforderung hin, sich zu der Pandemie und den Folgen zu melden, um Fragen des besprochenen Buches zu beantworten, sind zwei Wortmeldungen eingegangen, eine weitere neben der bereits zitierten Mail von Erhard Eller. Die zweite beschäftigte sich mit einem erfolgreichen und in mehreren Auflagen erschienenen Lyrikband des engagierten und schöpferisch ungemein vielseitigen Jörg M. Pönnighaus (Fröbersgrün), der als Arzt einen besonderen Zugang zu dem Thema gewählt hatte. (vgl. *Literaturpanorama* 2021, Nr. 3 und 7, 2022, Nr. 2, 5 und 11).

Dieter Erbe (Dresden) schrieb dazu, indem, er die Frage stellte, wie weit denn diese Pandemie auch zum Masseneignis – Massenunheil oder Massenläuterung - auf literarischem Gebiet werden kann. Er nahm eine Gedichtsammlung von Jörg M. Pönnighaus zum Anlass, eine Antwort auf seine Frage zu finden, die ähnlich im Vorwort der Sammlung (von Rüdiger Bernhardt) gestellt worden war:

Pönnighaus' Dichtungen begegnen dem Leser sehr sachlich, sehr schlicht und ungeschönt. Befragt nach seiner Haltung zu dem Thema antwortete Dr. P., anders als nur den Sachverhalt nennend, diesen herausstellend und sachlich die Zustände aufnehmend, könne er dem Thema nicht begegnen. Dadurch bekamen die Gedichte zwar einen eindringlich warnenden Charakter, doch nahmen manche Leser, vor allem Leserinnen, die Gedichte als Schock an und begegneten ihnen deshalb distanziert – trotz ihrer großen thematisch-formalen Aktualität. Es erwies sich, dass je höher die Bildung der Leserinnen war, sie Schlussfolgerungen zu Gedicht und Thema aufbauten und die Sachlichkeit als einen Schutz der eigenen Person betrachteten als eine Möglichkeit, mit der Pandemie umzugehen.

Die Pandemie hat zu einer Besinnung geführt, die heilsam und helfend sein kann, da sie in einer schwierigen, oft ausweglosen Situation den Menschen in dieser Vernichtung begleitet. - Mehr als 5 Millionen Menschen waren an der Corona-Pandemie gestorben; Langzeitwirkungen bei Erkrankten werden teils jetzt erst sichtbar und trotz Bemühungen um die Impfung möglichst vieler Menschen hat die Seuche ihre Gefährlichkeit nicht verloren, auch wenn sie aktuell besonders Nichtgeimpfte trifft.

Andere Folgen werden mit der Zeit erkennbar werden, wirtschaftliche für die Gesellschaft, existentielle für den Einzelnen, lebenslange für die junge Generation. Geht man ähnlichen Pandemien der Vergangenheit nach – von der Pest im Mittelalter bis zur Cholera, die beträchtliche Bedeutung für

den Ausgang der Kriege im 19. Jahrhundert hatte – wird deutlich, dass jene Schuld auf sich geladen haben und auch wieder laden, die Pandemien verkleinern oder bagatellisieren.

Nichts davon – weder Schuldzuspruch noch Anklage, weder Zuspitzung noch Vernachlässigung - findet sich in den Texten von Jörg M. Pönnighaus. Nur im Titel, der im Band nicht wiederkehrt, wird der Zusammenhang genannt: *Corona – die Rückkehr der Pest*.

(vgl. dazu Literaturpanorama 2021, Nr. 3 und 7, 2022, Nrn. 2, 4 und 11)

Die einzelnen Beiträge – sie Gedichte zu nennen schreckt man zurück wegen der „Schönheit“, die man mit dem Begriff verbindet - wurden nummeriert und trugen Titel wie *Alleine* oder *Allein*. Damit wird eine Folge der Krankheit genannt, der zum verbreiteten Zustand wurde. Berichtet wird von Alltäglichem: „Das war zu viel: / Die Sterbenden / und abends / dann zu hören / da sei nichts, / das / war zu viel für mich!“, so eine Krankenschwester, nachdem sie sich von ihrem Lebensgefährten getrennt hat (*Allein IX*). Die tiefe Erschütterung in den Zeilen findet sich nur im Stereotyp: „Das war zu viel“.-

Pönnighaus, so stellt Dieter Erbe fest, informiert in schlichten gedichtähnlichen Texten, die keine Gedichte sind, sondern Protokolle des Leidens, um nicht von den erschütternden, aber alltäglichen Vorgängen der Pandemie durch poetische Mittel abzulenken. Die nüchternen Darstellungen enden oft mit dem Tod oder in Einsamkeit. Lösungen sind schwer zu finden.

Das wollte der Dichter dokumentieren, zurückgreifend auf authentische Ereignisse, die er erlebte oder die ihm Kollegen mitteilten: „Alle Gedichte beruhen auf Begebenheiten.“ (Pönnighaus) Es entstand ein fast banales, aber durch Wiederholungen erschütterndes Bild vom tödlichen Kampf; es ist eine Illustration zu den Behauptungen, mit denen verantwortungslos von leichten Infekten oder gar keiner Krankheit gemurmelt wurde. Die Zustimmenden versuchten so die eigene Angst zu vertreiben.

Nachdrücklich wurde auf das begleitende Vorwort verwiesen, in dem auf andere frühere derartige Vorgänge in der Literatur eingegangen wurde: „Albert Camus‘ *Die Pest* (1947), Wilhelm Raabes Roman *Der Schüdderump* (1870), in dem es ebenfalls um die Pest geht.

Die Angst der Menschen löste schon früher Widerspruch gegen medizinische Maßnahmen aus und führte zur Seuchenhysterie; übersteigerte, grundlose Selbstwertgefühle, der Angst entsprungen, lösten Protest, Widerstand und Zweifel an geeigneten Maßnahmen aus. Es waren die gleichen Beweggründe damals wie heute, die Menschen abhielten, Vernünftiges zu tun.

Dafür eine Verständigungsgrundlage zu bieten dient in solchen historischen Augenblicken die Literatur, und schließlich dazu, die gigantischen Vorgänge nicht vorschnell oder zu schnell zu vergessen



Spielende Kinder vor dem Stepan Bandera Denkmal in Lwiw. (© picture alliance / ASSOCIATED PRESS | Bernat Armangue)

Susann Witt Stahl (Hg.): Der Bandera-Komplex. Der ukrainische Faschismus - Geschichte - Funktion – Netzwerke. Verlag 8. Mai, 352 S., 23.90 € *erscheint im Mai 2025:*

Mit dem Begriff „Euro-Maidan“ verbindet sich die immer häufigere Nennung des Namens Stepan Bandera; es war der einstige Führer dieser Form des Faschismus. In der Gegenwart wurde er mit immer anderen Begriffen in Verbindung gebracht, vor allem mit der „Asow“-Bewegung. Mit ihr verband sich eine hochgerüstete Kampfbrigade, von der erst gesprochen wurde, als sie in aussichtsloser Situation aufgeben musste; mit ihr verband sich aber auch eine Partei, die über gigantische Propagandamaterial verfügte.

Schließlich hatte ich von diesem Bandera, der geradezu mythische Bedeutung für die Ukraine bekam, schon früher gehört: In den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts war ich als wissenschaftlicher Betreuer in Hochschulferienkursen für Germanistik tätig, die die DDR für ausländische Germanisten, veranstaltete. Wissenschaftler aus der Sowjetunion waren ebenso dabei wie solche aus der USA. Die Ukrainer fielen auf, denn sie versuchten ständig, sich neben der Sowjetunion als selbstständige nationale Vertretung zu repräsentieren, als einzige der Vertretungen sowjetischer Republiken. Da bei wurde immer wieder auf Bandera verwiesen, der wie ein Gott erschien. Dabei unterscheiden und unterschieden sich die Meinungen: Während aus der Westukraine die Heldenbilder Banderas stammen – von dort her kamen auch die oben genannten Wissenschaftler – war man in der Ostukraine, wo heute im Wesentlichen der Krieg stattfindet, sehr kritisch gegenüber Bandera.

In der Westukraine entstanden zahlreiche Gedenkstätten, Museen und Denkmale für Bandera, der nach dem 2. Weltkrieg in die BRD floh, nachdem er in der Sowjetunion zum Tode verurteilt worden war. 1959 wurde er in München ermordet; Herr Melnyk, einst Botschafter der Ukraine in Deutschland und von dort wegen seines Verhaltens, das für einen Botschafters ungewöhnlich war, zurückgerufen, legte in München einen Kranz nieder.

Bild: Copyright picture alliance/ASSOCIATED PRESS [Geben Sie hier eine Formel ein.](#)

Der von Susann Witt-Stahl herausgegebene Band geht den Traditionen Banderas in der Ukraine nach: So bildet der „Rechte Sektor“ - Bandera-Anhänger -, die Basis für den Sicherheitsapparat der Ukraine und gehen zurück auf 1929 gegründete Organisationen:

„Sie stehen manifest in der Tradition des Bandera-Flügels der 1929 gegründeten Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN-B) und ihres paramilitärischen Arms, Ukrainische Aufständische Armee (UPA), die mit Hitlerdeutschland kollaboriert hatten und am Holocaust beteiligt waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Banderisten ihr Hauptquartier in München aufgeschlagen und im Kalten Krieg, teils unter Anleitung der CIA und des MI6, als Todesschwadronen und Sabotagetrupps gegen die Sowjetunion gekämpft.“

(Aus der Annotation zu dem genannten Buch, in: *Marxistische Blätter Heft 1, 2025, S. 19*)

Berichte, Dokumentation und Enthüllungen zu den ukrainischen nationalistischen und faschistischen Bewegungen finden sich regelmäßig in

unsere zeit. Sozialistische Wochenzeitung Essen, am 18. März 2022:
S. 12 *Hand in Hand mit Faschisten. Im ukrainischen Militär gehört faschistische Beteiligung zur Regel, nicht zur Ausnahme* von
Renate Koppe.

Nach der Ankündigung der US-amerikanischen Führung, mit Russland und seinem Präsidenten Putin Verhandlungen aufzunehmen, kann man in der Presse Vokabeln lesen, die man sonst fast völlig vermisste: Putin „habe in dem Telefonat (mit Trump) aber darauf hingewiesen, dass Russland auf einer Beseitigung der Ursache des Konflikts bestehe. Nach Darstellung Moskaus

wurde der russische Angriffskrieg durch das Streben der Ukraine in die Nato und die angebliche Unterdrückung der russischsprachigen Minderheit verursacht.“

(In: Freie Presse (Chemnitz) vom 13. Februar 2023, S.1)

Das ist sehr zurückhaltend formuliert, so, wie es die „große“ Politik unserer Presse wünscht; aber mindestens wird der Anlass für Russlands Kampf angesprochen; nun könnte man mit der bekannten Intensität über diese Seite des Ukrainekrieges berichten mit der man bisher Russland zum Aggressor gemacht hat.

Christoph Hein: Das Narrenschiff. Roman (2025)

Der neue „fulminante Gesellschaftsroman“ (Verlag) von Christoph Hein wird am 17. März 2025 erscheinen. Die nächste Ausgabe des *Literaturpanoramas* wird sich diesem Roman, der ein literarisches Ereignis zu werden verspricht, und seinem Schöpfer ausführlich widmen und erscheint deshalb erst nach dem 17. März 2025.

Das Narrenschiff. Buch von Christoph Hein (Suhrkamp Verlag) <https://www.suhrkamp.de/buch/christoph-hein-das-narrenschiff-t-9783518>

4.89 / 5.00 VERSANDKOSTENFREI AB 9 € (D)

Suhrkamp | Insel

Demnächst



Christoph Hein
Das Narrenschiff
Roman Suhrkamp

Suhrkamp

Das Narrenschiff

Roman

Ein Staat wird – wie alle Staaten – gegründet für alle Ewigkeit und verschwindet nach vierzig Jahren nahezu spurlos. Sind die Menschen, die dort einmal lebten, dem Vergessen anheimgefallen und ihre Träume nur ein kurzer Hauch im epochalen Wind der Zeitläufte?

In seinem fulminanten Gesellschaftsroman lässt Christoph Hein Frauen und Männer aufeinandertreffen, denen bei der Gründung der DDR unterschiedlichste Rollen zuteilwerden, begleitet sie durch die dramatischen Entwicklungen einer im Werden befindlichen Gesellschaft, die das bessere Deutschland zu repräsentieren vermeint und doch von einem Scheitern zum nächsten eilt. Überzeugte Kommunisten, ehemals begeisterte Nazis, in Intrigen verstrickte Funktionäre, ihre Bürgerlichkeit in den Realsozialismus hinüberrettende Intellektuelle, Schuhverkäufer, Kellner, Fabrikarbeiter, Hausmeister und selbst ein hoher Stasi-Mann erkennen auf die eine oder andere Art ihre Zugehörigkeit zu einer unfreiwilligen Mannschaft an Bord eines Gemeinwesens, das sie zunehmend als Narrenschiff wahrnehmen und dessen Kurs auf immer bedrohlichere historische Klippen ausgerichtet ist.

Ein epochaler Roman über die Geschichte der DDR

28,00 € Fester Einband mit Schutzumschlag
23,99 € eBook

inkl. MwSt.

Bibliografische Angaben

Erscheinungstermin: 17.03.2025

Fester Einband mit Schutzumschlag, 750 Seiten, Sprachen: Deutsch

978-3-518-43226-6

Suhrkamp Hauptprogramm

Suhrkamp Verlag, 1. Auflage, Originalausgabe

28,00 € (D), 28,80 € (A), 38,50 Fr. (CH)

ca. 12,5 × 20,5 cm

Suhrkamp Verlag Ostdeutschland

Ostdeutschland, DDR

Zweite Hälfte 20. Jahrhundert (ca. 1950 bis ca. 1999)

Suhrkamp Hauptprogramm

Moderne und zeitgenössische Belletristik: allgemein und literarisch

Historischer Roman Heranwachsen (Belletristik)

Erzählerisches Thema: Identität / Zugehörigkeit

Politik (Belletristik)

Mehr anzeigen

Christoph Hein Autor

1 von 2 27.01.2022

Johann Christoph Gottsched 325. Geburtstag am 2. Februar

Angelika Mechtel erzählt in ihrem schönen Buch über Friederike Caroline Neuber(in) *die Prinzipalin* (1994)¹ auch eine Episode, die die Prinzipalin in ihrer Glanzrolle zeigt. Gottsched war davon begeistert und hat sie beschrieben. Die Neuberin verkörpert/spielt vier Bewerber gleichzeitig. Witz, Geschicklichkeit und Schnelligkeit bestimmen den Erfolg. Sie scheut nicht, sich öffentlich herzuzeigen, ohne Reifrock, dafür in Kniehosen und Wams, ihre Waden zu präsentieren und ihr Hinterteil, auszusehen, wie junge Herren eben aussehen. Die Rolle verlangt es. Sie ist eine Herausforderung für ihr Talent,

Gottsched war entscheidend für die Förderung dieses Talents. Hätte er sich nur hierum das deutsche Theater verdient gemacht, wäre das allein der Erinnerung wert. Aber Gottsched war mehr: Er war einer der ersten und gleichzeitig bedeutendsten Literaturwissenschaftler der deutschen Literatur, ausgestattet mit einem umfänglichen Verständnis für europäische Literatur.

Johann Christoph Gottsched hat die obige Szene, die er im Sommer 1724 erlebt hatte, erstmals beschrieben, als er seine Erziehungs- und Unterhaltungszeitschrift *Die vernünftigen Tadlerinnen*² herausgab und dabei – fiktiv - Frauen Bericht und Urteil überließ. Der Ton der Frauen wurde dabei außergewöhnlich gut getroffen, wie man aus Vergleichen mit Briefen u.a. ableiten kann. Erstmals war der Leipziger junge Gelehrte der Schauspieltruppe begegnet – es handelte sich um die Haa(c)k-Hoffmann'sche Gesellschaft -, in der die junge Neuberin auftrat und schnell berühmt wurde. Sie beeindruckte ihre Umgebung. Es war kein Wunder, dass bald Gerüchte die Runde machten, Gottsched prüfe auch andere Fertigkeiten der jungen Frau.

Interessiert war Gottsched an der Zusammenarbeit mit der Vogtländerin, weil er seine wissenschaftliche Tätigkeit um die Entwicklung der deutschen Theater in der Praxis überprüfen konnte. Diese Theater befanden sich in einem katastrophalen Zustand, aus dem sie Gottsched unbedingt befreien wollte. Die Szene, die er beschrieb, stammte aus dem damals bekannten und vielfach aufgeführten Stück *Die Gespräche im Reiche der Toten*.

Damit begann eine Entwicklung, die im Grunde bis heute nicht abgeschlossen ist und auch nicht sein darf und kann, solange es ein deutsches Nationalbewusstsein gibt. In Zeiten wie der heutigen, wo wieder einmal um die Existenz der Theater gerungen wird, weil man kein Geld mehr hat – Geld für Waffen, Kriege zu verlängern, hat man –, sollten wir uns an Gottsched, der vor den preußischen Werbem nach Sachsen geflohen war – erinnern. Das dabei die Vogtländerin Neuber und der Preuße Gottsched gemeinsam die Aufgabe erkannten, sie zum Programm gestalteten und lösten, war für die Unterschiedlichkeit, aber auch Vielseitigkeit der Bemühungen beispielhaft.

Die Neuberin „vertrieb“ - so heißt es - den Harlekin von den deutschen Bühnen im 18. Jahrhundert und erfüllte einen wesentlichen Punkt der Theaterreform Gottscheds. Doch war der Erfolg gering, denn nur Auswüchse des Harlekins wurden beseitigt; die Menge der Harlekins blieb. Ohne sie wären die Theater leer geworden und die Theatertruppen bankrott. Tatsächlich war es eine Kampfansage der Neuberin an ihren Kontrahenten gewesen, den Prinzipal Joseph Ferdinand Müller, der ausschließlich als Harlekin auf der Bühne glänzte.

¹ Angelika Mechtel: *Die Prinzipalin*. Roman. Frankfurt a.M. 1998 (Sonderausgabe), S. 137.

² Johann Christoph Gottsched: *Die vernünftigen Tadlerinnen*, XLIV. Stück. 31. Oktober 1725. - Häufig nachgedruckt, u.a. in: Petra Oelker: *Die Neuberin*. Reinbek bei Hamburg 2004, S. 38 f. und Reden-Esbeck, s. Anm 3, S. 49.

Aus Gottscheds Sicht war die Vertreibung des Harlekins wesentlich, mindestens eine Beschränkung aber wichtig. Im Grunde waren sich alle einig, dass sie ohne den Harlekin ihre Bühnenaktivität hätten einstellen müssen, denn das Volk wollte in Lustspielen seinen Harlekin sehen. Ohne ihn kamen keine Zuschauer. Tatsächlich waren die Aufgaben, die sich Gottsched und die Neuberin gestellt hatten, sehr viel umfangreicher und bedeutungsvoller. Sie haben sie gelöst. Es wäre förderlicher ausgegangen, wenn nicht die Neuberin schließlich auch gegen Gottsched zu Felde gezogen und sich dabei ruiniert

hätte. Aber auch Gottsched geriet unverdient und grundlos in Verruf, der bis zum heutigen Tage andauert, aber falsch ist. Erst seit der riesige Briefwechsel der Gottscheds erscheint, ändert sich allmählich das Bild, da man einen selbstlosen, hoch interessierten und wissenschaftlich engagierten, ausgesprochen ehrlichen Menschen findet.

Johann Christoph Gottsched beabsichtigte eine ästhetische Ordnung in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, besonders der Dramatik, zu schaffen und damit im Zusammenhang die deutsche Bühne zu erneuern; er wurde zum Prügelknaben der Schriftsteller, weil er dabei scheinbar zum Pedanten geriet; dieses Vorurteil hielt sich bis in die Gegenwart. Dabei unterscheiden sich seine Versdramen in keiner Weise von den Werken anderer Autoren, vielmehr ragen sie weit über die gleichzeitig entstehenden Werke anderer Autoren hinaus, obwohl er sich nicht als Schriftsteller, sondern als Wissenschaftler begriff.

Die zersplitterte deutsche Nation bot keinen Ansatz zur Einheit, sie bot auch keine Voraussetzungen, ein theatralisches Programm, wie es Gottsched vorschwebte, vollständig umzusetzen; die deutsche Wirklichkeit setzte ihm Hindernisse in den Weg und zwang ihn, sich auf seine wissenschaftlichen Positionen zurückzuziehen und mit diesen seine Forderungen zu begründen und ein größeres Vorhaben für seine Reformvorstellungen zu schaffen. Das war keine Pedanterie, sondern Genauigkeit zu einer Zeit, wo diese Genauigkeit noch nicht gut vertragen wurde. Manche Verse seiner Trauerspiele sind heute noch klangvoll und wohltönend, bedeutungsvoll und anregend, wie die Charakterisierung Catos bei seinem ersten Auftritt durch Arsene, die von der Neuberin gespielt wurde:



Die Götter haben ihn mit vielen Unglücksstreichen
Bisher umsonst versucht. Er steht noch immer fest:
Weil ihn sein starker Mut nicht einmal wanken lässt.
Er bleibt gleichgesinnt bei allen ihren Schlägen
Und setzt ihrem Zorn nichts als sich selbst entgegen.³

³ Johann Christoph Gottsched: Sterbender Cato, hrsg. von Horst Steinmetz: Sterbender Cato. Stuttgart, 1984 bibliografisch ergänzte Ausgabe (1964), (RUB Nr. 2097) S. 23.

Ein Urteil Gotthold Ephraim Lessings, der bestritt, dass „die deutsche Schaubühne einen großen Teil ihrer ersten Verbesserung dem Herrn Professor Gottsched zu danken habe“⁴, richtete und richtet bis zum heutigen Tag Unheil an. Georg Wilhelm Friedrich Hegel hatte für Gottsched hundert Jahre später, als er selbst ein solches Programm umsetzte, in seiner *Ästhetik* (1835-1838) kein einziges anerkennendes Wort übrig, sondern nur völlige Ablehnung; nach Hegel habe Gottsched die Poesie in die „enorme Unbedeutendheit der Gottschedischen Epoche“ geführt, die geprägt sei von „eigener steifster Flachheit“⁵. Hegel stellte die „große Gestalt“ Klopstocks als eines bedeutenden Dichters Gottsched gegenüber. Dabei gab es Übereinstimmungen zwischen ihm und Gottsched: Hegel hat in der Unterscheidung zwischen dem dramatischen Werk und der Schauspielkunst eine Besonderheit der Dramatik erkannt, vollständig den Ansichten Gottscheds folgend, und er hat diese Erkenntnis als Kriterium der „modernen Schauspielkunst“⁶ bezeichnet, seine dialektische Methode damit auf die Dramatik so anwendend wie es Gottsched entwickelt, vorgegeben und praktiziert hatte. Dabei hatte er in ständiger Wechselbeziehung die Dramaturgie, insbesondere die des Trauerspiels, mit der Praxis neuer Werke, Übersetzungen und Neuschöpfungen, entwickelt und mit Hilfe der Neuber'schen Truppe praktisch erprobt.

Festzustellen ist, dass Gottsched als Wissenschaftler eine kaum überschaubare gewaltige Arbeitsleistung auf weitgehend unbeachteten Gebieten vollbrachte, deren Ziel die Befriedigung künstlerischer und literarischer Interessen der bürgerlichen Interessenten auf nationaler Ebene war. Es gelang ihm, mit der Unterstützung durch die Neuberin und ihre Truppe, verschüttete Traditionen in der deutschen Literatur und besonders der Dramatik wieder als Traditionslinie aufzubauen und Martin Opitz als wichtige Station dabei zu erfassen, der Grundregeln der sprachlichen Gestaltung von Gedichten, vom Rhythmus und Reim deutschsprachiger Gedichte einbrachte und damit „der deutschen Dichtung bis Klopstock den Weg wies“⁷.

Zur Zusammenarbeit von Gottsched und der Neuberin vgl.

Rüdiger Bernhardt: Friederike Caroline Neuber und Julius Mosen: Eine nationale Dramatik sucht ihre Nation
Zwei Vogtländer wollten das deutsche Drama, Theater und Bühnenwesen im 18. und 19. Jahrhundert verändern.
Hammer brücke Muldenhammer 2023, 480 S., 19,95 €

*

⁴ Gottfried Ephraim Lessing: Briefe, die neueste Literatur betreffend, 17. Brief vom 16. Februar 1759. In: Werke 3. Band, Berlin und Weimar 1964, S. 81.

⁵ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Ästhetik*. Berlin und Weimar 1965, Bd. 2, S. 510.

⁶ Hegel, a.a.O., S. 541.

⁷ Martin Szyrocki: *Martin Opitz*. (Zweite, überarbeitete Auflage), München 1974, S. 35.

Thomas Mann 1875-1955

(Das Jahr 2025 hält mehrere Jubiläen und Gedenktage für Thomas Mann bereit: Dem 150. Geburtstag am 6. Juni folgt der 70. Todestag am 12. August 2025. Der Roman *Der Zauberberg* wurde vor 100 Jahren veröffentlicht. Es wird im Laufe des Jahres 2025 mehrfach zu Thomas Mann und seinem Werk berichtet.)

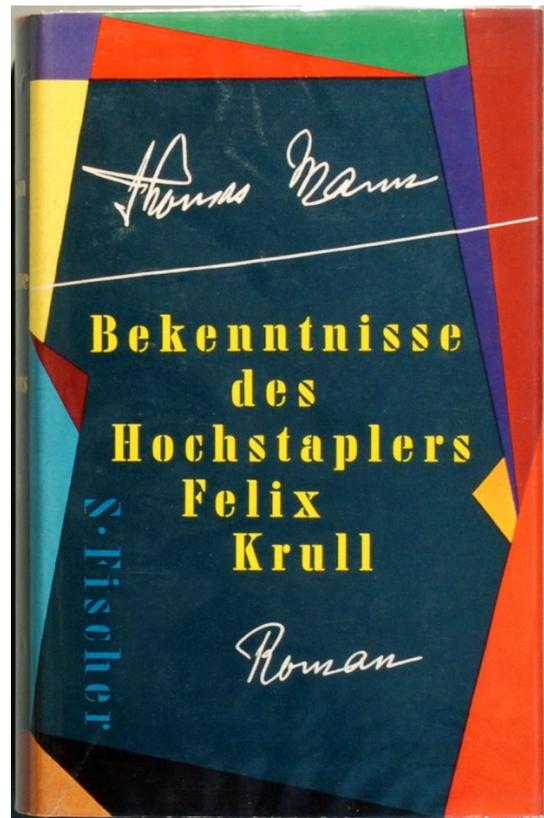
Thomas Mann und die Erzählsituationen - die auktoriale Erzählsituation

Ehe wir unsere Betrachtungen anlässlich der Jubiläen, die Thomas Mann und sein Werk in diesem Jahr haben, fortsetzen, sollen Fragen des Erzählens bei Thomas Mann berührt werden, denn erst durch dieses Wissen lässt sich vieles von der Besonderheit seines Werkes erkennen. Thomas Mann ist einer der wenigen Schriftsteller, die sich neben einem zu behandelnden Stoff auch über die Form der Bearbeitung und über die Art des Erzählens Gedanken machte. Am Beginn des Romans *Der Zauberberg* beschreibt und bestimmt Thomas Mann verschiedene Formen des Erzählens und nennt dabei den Erzähler den „raunenden Beschwörer des Imperfekts“. Diese Bezeichnung ist weltberühmt geworden, macht sie doch das wichtigste Merkmal des auktorialen Erzählers aus.

Thomas Manns Werke sind nicht ohne das patrizische Bürgertum Lübecks zu denken; ihr Schöpfer zeigte Tugenden und Grenzen dieser Bürgerlichkeit auf. Das gilt auch für Thomas Manns Erzähler. Sein Roman *Buddenbrooks* trägt den Untertitel *Verfall einer Familie* und macht damit bereits neben den damit angedeuteten persönlichen Schicksalen auf einen Epochenumbruch aufmerksam: Es ist der Übergang von einer „deutschbürgerlichen Kultur“ (Thomas Mann *Lübeck als geistige Lebensform*) auf hohem moralischen und kulturellen Niveau zu einer imperialistischen Herrschaftspolitik ohne moralische Werte. Soll also ein solcher Übergang erzählt werden, bedarf es zumeist eines Erzählers, der sich in beiden Existenzen – der patrizischen und der bürgerlich-kapitalistischen - gut auskennt. Nur im Ausnahmefall kommt ein anderer Erzähler in Frage, auch den bietet uns Thomas Mann: Sein berühmter Roman *Felix Krull* wird von einem wahrgenommen, der sich über die gesellschaftlichen Normen des bürgerlichen Lebens in allen seinen Formen hinwegsetzt. Bei Thomas Mann findet sich meist die auktoriale Erzählsituation. Sie verfügt über einen Erzähler, der aus einem gewissen Abstand alles ihm zur Verfügung stehende berichtet. Das kann notfalls auch aus einem Abstand heraus erfolgen wie im *Felix Krull*, der zurückgezogen lebt und damit Zeit hat, über sein Leben als Hochstapler nachzudenken. (Es ließe sich auch unterstellen, dass Krull aus einer Gefangenensituation heraus berichtet und sich also auf einen anders gearteten Lebensabschnitt einstellt.)

Die auktoriale Erzählsituation, benannt nach einem Auktor (lat.: auctor: Mehrer, Förderer, Gründer, Urheber usw.), hat einen erkennbaren, oft auch beschreibbaren Erzähler, der noch die deutlichsten Merkmale des einstigen Rhapsoden trägt, der ein Epos vortrug, und auch anwesend zu sein scheint. Der Rhapsode trug eine ihm bekannte Geschichte an den Höfen der griechischen Stadtstaaten bei feierlichen Anlässen oder Volksfesten vor. Mehrfach wurde das Bild blinder Sänger – Homer! – vermittelt, die in eigenen Schulen die Sänger erzogen. Der auktoriale Erzähler im Roman ist seit dem beginnenden 18. Jahrhundert vorhanden.

In dem gedruckten Text wirkt der auktoriale Erzähler als alleswissender Erzähler des Erzählten und steht außerhalb der erzählten Welt; „alleswissend“ darf nicht missverstanden werden. Darunter ist nur



zu verstehen, dass alles, was erzählt wird, aus dem Wissen dieses Erzählers stammt bzw. von ihm herangeschafft worden ist (Herausgeberberichte usw.) und das alles Erzählte zum Zeitpunkt des Erzählens für den auktorialen Erzähler bereits abgeschlossen ist. Der auktoriale Erzähler benutzt deshalb auch das Präteritum, das seine temporale Bedeutung beibehält: Das Erzählte ist abgeschlossen und vergangen. Dieser Erzähler gibt auch Kommentare, Ergänzungen und Korrekturen ab.

Eine Grundsituation der Erzähleröffnung und in diesem Fall auch genau bestimmbar ist das „Es war einmal“ der Märchen, das immer auf einen Erzähler Rückverweis. Es erinnert noch an die Beschwörungen des Dichters im *Nibelungenlied* „Uns ist in alten Mären“. Aber nicht mehr der majestätische Plural „uns“ erscheint in den Märchen, die ihre Verwandtschaft mit Mythen und Heldenliedern nicht verbergen, sondern das Märchen ist deutlich familiärer bestimmt. - Der entscheidende Unterschied zwischen dem Erzähler und seinen Zuhörern oder Lesern besteht darin, dass er eine Handlung mit einem Figurenensemble vorstellt und sogar ihre soziale Situation, ihre dadurch geprägten Entscheidungen und alles daraus Entstehende, einschließlich der geistigen Haltung der Figuren zum Geschehen, weiß.

Das „Es“ des Märchens war die leichteste Art für einen Erzähler, jenen Anfang zu bilden, der keine zwingende Voraussetzung hat. Deshalb findet es sich nicht nur im Volksmärchen, sondern auch in Volksdichtungen. Mit dem „Es“ legt sich der Erzähler in keiner Weise fest; er könnte sogar den Entschluss, erzählen zu wollen, nochmals korrigieren („Es ist vorbei.“), aber er hat nun eine weitgehend voraussetzungslose Möglichkeit zum Erzählen, bei der noch nicht einmal entschieden ist, ob dieses „Es“ die Satzspitze für Kommendes ist, eine Art Platzhalter, um das Subjekt an das Ende des Satzes zu bringen. Bedenkt man dabei, dass es auch andere Eröffnungen des Märchens gibt („In den alten Zeiten...“, „Vorzeiten waren ein König...“, „Vor alten Zeiten...“), trägt das „Es“ auch Züge des temporalen Adverbs in der Bedeutung von „Damals“, „Einst“ und passt auf diese Weise zum „raunenden Beschwörer des Imperfekts“, dem bekanntesten auktorialen Erzähler der Weltliteratur: Thomas Mann hat seinen Roman *der Zauberberg* mit einem Vorsatz versehen, der die Eröffnung begründet und den Erzähler beschreibt und legitimiert, jenen vielzitierten „raunenden Beschwörer des Imperfekts“, der nicht nur das Vergangene wieder entstehen lässt, sondern es auch von den Fesseln des Raumes und der Zeit befreit: „... Geschichten müssen vergangen sein, und je vergangener, könnte man sagen, desto besser für sie in ihrer Eigenschaft als Geschichten und für den Erzähler, den raunenden Beschwörer des Imperfekts...“.

Allerdings kann der auktoriale Erzähler auch bescheiden, geradezu im Hintergrund, agieren. In Thomas Manns *Buddenbrooks*, vorwiegend erzählt in auktorialer Erzählsituation, aber verschränkt mit zahlreichen anders strukturierten Einschüben, ist der Erzähler im 1. Kapitel als Zeitgenosse des Geschehens zu erkennen, wenn er auf historische Angaben zu sprechen kommt („soeben, Anno 1835“, 7). Um gleich darauf seine Erzählführung wieder an eine erlebte Rede abzugeben: „Wenn man im Gange ist, dachte sie“ (7)

Ein Hilfsmittel zum Erkennen eines auktorialen Erzählers kann der Einsatz von Adverbien sein; sie bekommen eine unterschiedliche räumliche und zeitliche deiktische (hinweisende) Funktion: „damals-dort“ und ähnliche Adverbien weisen meist auf einen auktorialen Erzähler hin, „jetzt – hier“ meist auf einen personalen.⁸

⁸Franz K. Stanzel: *Theorie des Erzählens*. Göttingen 1979 (4., durchgesehene Auflage 1989) UTB 904, S. 255 ff.

Bernd Schirmer: 85. Geburtstag am 2. Februar

Bernd Schirmer wurde am 2. Februar 85 Jahre. Sein Werk ist umfangreich, aber es ist still darum. Dabei ist er einer der Schriftsteller, die ständig und gründlich menschliche Leben analysieren als Zeugnis des 20. Jahrhunderts, des 21. noch, aber es war wohl bisher das Jahrhundert der Enttäuschungen. So ließe sich Schirmers Werk unter die Absicht stellen, das Erlebte an den Idealen zu messen. Bernd Schirmer kann an seinem 85. Geburtstag auf ein erfolgreiches und erfülltes Leben zurückzuschauen. Alles begann in Leipzig. Natürlich nicht alles: Sein Leben begann zwar auch dort, aber seine entscheidende Prägung fand es im Erzgebirge, wo Schirmer Kindheit und Jugend erlebte. Das Erzgebirge wurde für ihn auch ein thematisches Zentrum auf der Suche nach frühen Idealen.



2017 erschien das vielleicht schönste Buch von ihm mit dem merkwürdigen Titel *Silberblick*, in dem er die wichtigsten Themen seines Lebens für die Romanhandlung nutzte. Deutlich wird das bereits in der Widmung; sie gilt Sybille Pawel, einer Journalistin, die mit ihm studierte, die er später heiratete und die ihm der Tod viel zu zeitig entriss **Bernd Schirmer** (links) beim Ernteeinsatz 1961 in Gustävel (Mecklenburg),

neben ihm Rainer Schlichting, später Literaturwissenschaftler in Weimar.

Es ist ein gelungenes und schönes Buch, das Bernd Schirmer seinem umfang- und erfolgreichen Werk als Schriftsteller und Fernsehproduzent hinzugefügt hat. Im Dickicht der Romane zur Geschichte der DDR stellt der Roman eine Ausnahme dar, denn seine Protagonisten sind nicht Parteifunktionäre und Stasispitzel einerseits und auch nicht Bürgerrechtler andererseits, wodurch bereits die Standpunkte vor jedem Gespräch unversöhnlich fremd einander gegenüberstehen. Bei Schirmer handeln Menschen, die sich ihr Leben in der DDR nach ihren Wünschen und den Möglichkeiten, nach ihren Vorstellungen und den selbst geschaffenen Voraussetzungen einzurichten versuchten, dabei auf Schwierigkeiten stießen, aber auch Erfolge hatten, schließlich aber nach der Wende erkennen mussten: Vieles, was an ihr bisheriges Leben erinnerte, wurde rücksichtslos „ausgemerzt“. Bücher wurden vernichtet, bei denen „allein schon der Erscheinungsort ein Makel“ war.

Überhaupt: Vernichtung und Verdrängung waren nach 1989 angesagt. Zwei der vier Hauptgestalten, hoch qualifiziert und erfahren, werden nur noch zu Hilfsarbeiten benötigt, „eine rechte Sisyphus-Arbeit“. Bemerkenswert ist, dass der Autor hier eine mythische Gestalt beschwört, die in den letzten Jahren vor der Wende in der Literatur und Kunst der DDR in der Ablösung anderer mythischer Gestalten wie Odysseus und Prometheus Bedeutung erhalten hatte, als Ausdruck für zunehmende Schwierigkeiten, Probleme zu lösen. Für die aufmerksamen Dichter und Schriftsteller wurde sie zum frühen Hinweis Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre auf einen Zeitenwechsel.

Nun wurde diese Gestalt für Schirmes Gestalten Josef und Burkhard zur Symbolgestalt ihrer Erfahrungen mit der Nachwendezeit. Josef kommt nach der Wende in den „Entzug“, weil er, der schon immer dem Wein zugeneigt war, nun keinen Wein mehr trinken darf, nachdem er in Frankreich „alles begierig“ getrunken hatte, auf der Suche nach den früheren Idealen. Der Wein hatte über die Enttäuschungen hinweggeholfen. Anna ist die wichtigste Gestalt des Romans, Anna Dubourdieu, vielleicht heißt sie aber auch Anna Laforet – das „Reh mit dem Silberblick“, le chevreuil, la biche, das „Rätsel“, so ihre Spitz- und Kosenamen – ist zu Beginn des Romans tot. Die Unschärfe, die um diese Gestalt vom Erzähler Josef Birnbaum geschaffen wird, der in Schuhkartons und Zigarrenkisten die Erinnerungen gesammelt hat, lässt sie wie ein Phantom erscheinen: Sehnsuchtsideal; Halbfranzösin, mystisch anmutende Schönheit. Sie und Frankreich waren Josefs Ideal, der Gegenentwurf zum „Verordneten“ in seiner Wirklichkeit. Ist es ein Wunder, dass die tote Anna für den Erzähler zu leben scheint? Oder sind es die Folgen seines Alkoholmissbrauchs?

Annas scheinbare Wiederkehr zu Beginn wird als Irrtum erkannt und löst die Erinnerungen aus, die drei Freunde einbeziehen und die Geschichte eines Landes bieten, der DDR bis zu ihrem Ende. Dabei sind die drei jungen Männer und Anna im Grunde unpolitische Menschen, die im Alltag das Märchen, im Leben die Schönheit und in der Liebe Erfüllung suchen. Ihr Widerpart ist der Große Klawitter, ein Mitstudent und sich politisch verantwortlich fühlender Genosse. Aus den gegensätzlichen Ansichten entstehen widerspruchsvolle Situationen.

Der 1. Teil beginnt Anfang der sechziger Jahre, als der Erzähler, wie sein Freund Schlotheim, Germanistik bei „einem berühmten Professor ... , einem gewissen Hans Mayer“, ein anderer Freund Jura in Leipzig studieren und beide bei der Halbfrau Französin und Romanistikstudentin Anna, die Lehrerin werden will, Französischstunden nehmen.

Es geht über die Landlehrertätigkeit des Erzählers im Oderbruch zu seiner Tätigkeit beim Rundfunk, bei dem schließlich auch Schlotheim als Ressortleiter für Märchen zu arbeiten beginnt - Klawitter wird beider Gönner - und führt im 4. Teil (1977-1989) zum Leben der vierköpfigen Familie Annas und des der Familie befreundeten Erzählers in Berlin, wo sich ihr Traum zu erfüllen scheint: Sie lebten wie „die Götter in Frankreich“; Anna unterrichtet zudem Französisch an der Volkshochschule. Parallel dazu wurde das Leben in der DDR komplizierter. Der Roman endet mit dem 5. Teil in der Nachwendzeit. Anna stirbt Anfang November 1989. Erwartungen des Erzählers für eine andere DDR, die sich aus der Demonstration vom 4. November auf dem Alexanderplatz ergeben, erfüllen sich nicht.

Es ist eines der wenigen literarischen Denkmale, in dem es um die außerordentlich wichtige Veranstaltung vom 4. November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz geht; es war der Zeitpunkt in der Geschichte der DDR, als eine andere Entwicklung statt des Anschlusses angestrebt wurde und fast möglich gewesen wäre. Der Tod Annas und die tagespolitischen Enttäuschungen fallen zusammen.

Die fünf Teile wirken wie eine antike Tragödie. Je höher die gesellschaftliche Ebene liegt, auf der Josef agiert, desto ironischer, tragikomischer wird sie beschrieben. So fallen in einem Streit um eine umstrittene Literatursendung die beiden Beteiligten, Klawitter und ein Literaturredakteur, plötzlich um, grotesk komisch, aber einer von ihnen ist tot, gestorben für sein Vorhaben, tragikomisch. Auch wirkliche Tragik gibt es, so wenn Albert, Vater von Burkhard Schlotheim, dem Erzähler eines Tages gesteht, auf dessen Vater im Krieg habe schießen müssen, weil er desertiert sei.

Von dieser Ironie nicht betroffen sind die Beziehungen Josefs, Burkhardts und Annas. Sie haben ein mit allen Widersprüchen befriedigendes Dasein, frei von politischen Anfechtungen, sie haben sich für das Land entschieden, in dem sie leben und arbeiten konnten. Es ist ein verhaltenes, aber beeindruckendes Bekenntnis zu ihrem Leben. Annas Tod erscheint so wie ein Symbol für das Ende ihres Staates.

Bernd Schirmers Roman ist nicht durch den Verweis auf Sisyphus mit metaphorischen Anspielungen versehen. Das beginnt beim Titel. Nicht nur hat Anna einen die Freunde erregenden Silberblick, sondern Silberblick bezeichnet eine Malkunst der Hochrenaissance, durch die das Porträt den Betrachter immer anschaut. Das berühmteste Beispiel ist Leonardo da Vincis *Mona Lisa*. Der Silberblick lässt Anna verlockend, geheimnisvoll und rätselhaft erscheinen. Hinzu kommt die Mehrdeutigkeit ihres Namens: Bekannt aus der Bibel – die Großmutter Jesus‘ – ebenso wie aus zahlreichen Herrscherhäusern, zeitweise der beliebteste deutsche Vorname, bedeutet „Gnade“ und „huldreich“. Der Name bietet Assoziationsmöglichkeiten an: vom Mythischen bis zum alltäglich Profanen.

Das Leben in der DDR wird umfänglich beschrieben und benannt, spannungsreich und voller Widersprüche, aber für die Betroffenen nicht existentiell gefährdend. Diejenigen, die Widersprüche aus dem Weg gehen wollen, weil sie ihnen zu anstrengend sind, weichen durch Flucht aus, ein Gedanke, der auch die Freunde befällt, einer verwirklicht ihn, die anderen sind entschieden dagegen, denn von den Gründen für eine Flucht war einer „kindischer als der andere“. Das meint auch Anna: Dem Erzähler erklärt sie schlicht: „... weg von hier will ich auch nicht.“

So entsteht ein Leben mit seinen Sehnsüchten und Gefährdungen, auch mit seiner Monotonie, aber auch mit dem Leben in diesem Staat, das sich manchmal der Vernunft entzog. Es ist ein Buch über die DDR als einem Land, in dem es Wünsche gab, die schwer erfüllt werden konnten, Ideale, denen man nachstrebte und in dem auch unterschiedliche Lebensanschauungen nebeneinander bestanden, manchmal im Widerstreit, manchmal in Übereinstimmung, bestens vorgeführt in des Erzählers Mutter, einer gläubigen Kirchenchorsängerin, und dem Vater des Freundes, einem Genossen, der aus der Geschichte Lehren gezogen hat. Beide mögen sich außerdem, wohnen aber an entgegengesetzten Enden des Dorfes und kommen nicht zueinander.

Der Roman ist auch ein Buch über deutsche Traditionen, Sitten und Verhalten: Die Italiensehnsucht des 18. und 19. Jahrhunderts wird zur Frankreichsehnsucht des 20. Jahrhunderts, mindestens für die Hauptgestalten des Romans. Dieses Frankreich nimmt ideale Züge an und ist in den fünf Teilen in verschiedener Weise präsent: als Ort der Liebe, als Ort von Unterricht und Chanson, als Ort der Erfüllung und als Ort des Todes.

Es ist ein Roman, in dem deutsche Traditionen ausgelebt und kritisch reflektiert werden. Schön sind einerseits die von jeder Trivialität freien Beschreibungen des Weihnachtsfests im Erzgebirge mit der sachkundigen Erläuterung des Neunerlei, „nach altem Brauch“, zerstörend andererseits das Weihnachtsfest als Ort der familiären Zerrüttung, wie es sich häufig in der Literatur – in Ibsens „Ein Puppenheim“ und Hauptmanns „Das Friedensfest“ und anderen – findet.

Bernd Schirmer gibt der erschütternden individuellen Geschichte durch zahlreiche Signalwörter eine tiefe historische Bedeutung. Wenn Schirmer die grünen Ledermäntel erwähnt, sind sie ein Zeichen des Staatssicherheitsdienstes, obwohl die Mitarbeiter keineswegs alle solche Mäntel trugen. Wenn er von der französischen Geschichte spricht, die den jungen Studenten „mit ihren Revolutionen“ besser gefallen habe als die deutsche „mit ihren Kriegen“, ist das historisch zwar verkürzt, konzentriert aber unterschiedliche Geschichtsverläufe auf eine rationale Vergleichsmöglichkeit. Ein Ziel der Sehnsucht nach Paris war ein Besuch am Grab von Heinrich Heine, „um eine rote Rose auf die Grabplatte zu legen“. Eine Dichtungstradition wird angesprochen, die sowohl Hans Mayer als auch dem Erzähler wichtig war, die die Lehrpläne der DDR bestimmte, aber auch Anlass zu kritischer Betrachtung des Umgangs mit deutschen Dichtern war und ist: Des Erzählers Freund Schlothheim, der Anna am Ende des 1. Teils heiratet, schreibt seine Jahresarbeit über Heines *Buch Le Grand*.

Die Reihe ließe sich mühelos fortsetzen: die unsinnige Sprengung der Universitätskirche, die das gleiche Schicksal erlebte wie das Café Corso. Jedes dieser Signalwörter öffnet Räume, in denen sich der Leser bewegen kann. Über allem aber steht: Wenn der Erzähler von Anna berichtet, meint er immer auch Annas Land. Die eindrucksvolle Bildhaftigkeit der Erinnerungen bewegt sich zwischen Realität und Phantasie. Manches Gesicherte wie Abstammung und Namen verschwimmt im Ungefähren. Aber auch anderes überschreitet die Grenze zum Märchenhaften. So das Treffen zwischen dem Erzähler und Klawitter an stürmischer See und die Rettung Klawitters durch den Erzähler aus Todesnot oder Edeltraut Splettstößers „unbefleckte“ Empfängnis, die Josef Birnbaum zugeschrieben wird, oder das „eigentliche, tatsächliche Märchen“ von dem Künstler Rastelbauer und dem Karneval usw. –

Schließlich wird das Märchen unter dem neuen Ressortleiter Burkhard Schlothheim ein zentrales Thema im Rundfunk. Die Zeit für Märchen und Träume sei abgelaufen, wird den beiden von den neuen Machthabern nach 1989 erklärt, jetzt sei Authentisches gefragt, die Hilfskonstruktion für Bedeutungsloses.

Für die Freunde aber waren die Jahre ihrer Träume und Märchen eine „glückliche Zeit“, die sie nicht vergessen möchten. Es ging ihnen gegen den Strich, dass ihnen eingeredet wurde, „dass wir nicht richtig gelebt hätten“. Andere Beispiele, wo sich Realität und Phantastisches überlappen: Annas Mutter heißt Müller, also sehr deutsch, und durch ihre Eheschließung Dubourdiou, also sehr phantastisch, so wie ein charismatischer Weingutbesitzer und Professor für die Lehre vom Wein in Frankreich heißt. Wein spielt als Medium der Vermittlung zwischen Realität und Phantasie eine große Rolle.

Es ist ein sehr schönes Buch, auch ein schön aufgemachtes Buch, vor allem aber ein historisches Dokument von seltener unaufgeregter Genauigkeit. Dank Dir lieber Bernd Schirmer, für dieses schöne Buch und viel Kraft für weitere dieser Art.

Vorschau: Vogtlands Erster Bücherfrühling

Am 17. und 18. Mai 2025 soll die Stadt Lengenfeld eine Premiere erleben: „Vogtlands Erster Frühling“. Vorbereitet wird das Projekt von Andreas H. Buchwald und seiner Lebenspartnerin Barbara, die in Lengenfeld, in der Hauptstraße 8, mit den „Wortakrobaten“ einen Buchladen der besonderen Art betreiben. Der Leipziger und seine aus Brandenburg stammende Frau sind nach mehreren Lebensstationen seit längerem im Vogtland heimisch, und bringen Erfahrungen aus der Buchbranche sowie von zahlreichen Auftritten auf regionalen Buchmessen mit.

Andreas H. Buchwald, ein gelernter Schriftsetzer, ist nicht nur Verleger, sondern auch Autor. Er verfasste unter anderem die sogenannte Kohlensage, einen vierteiligen Romanepos über den Braunkohleabbau in der Leipziger Region, der die Zeit von 1964 in der DDR bis in die Gegenwart im vereinten Deutschland behandelt. Erschienen sind die vier Bücher („Stiefel Stuben Stoppelfelder“, „Kühe Küsse Konfirmanden“, „Genossen Gamler Geisterhäuser“ und „Wo einst das Land der Kohle war“) im AndereBuchVerlag (www.anderebuchverlag.de). Mit einem Umfang von rund 3000 Seiten ist die Saga ein wahrer Gigant im Bücherregal.

Vogtlands Erster Bücherfrühling soll eine bunte Mischung rund um die Literatur der Region bieten, mit Krimi-Lesungen, Belletristik, Laientheater, Mundart, aber auch der Präsentation kleiner Buchverlage und verschiedene Ausstellungen. Das Programm für den Mai, so hoffen die Organisatoren, soll spätestens Mitte März stehen.

Thorald Meisel

PS.

Gern werben wir für eine Veranstaltung, die das kulturelle Leben im Vogtland bereichert. Nur irritiert die Zahl „der 1. Bücherfrühling des Vogtlandes“ Man sollte überlegen, ob nicht verschiedene Aktivitäten in Zukunft mit dieser Verlagsarbeit zu verbinden wären, die bis zum vorigen Jahr die Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosenverantwortet hat: Buchausstellungen, Vorträge, Manuskriptbetreuungen usw. stehen für viele Bücherfrühlige u.a. im Vogtland.



VOGTLANDS
1. BÜCHERFRÜHLING

17. / 18. Mai 2025
Sa. 10 bis 18 Uhr / So. 10 bis 17 Uhr
Eintritt frei!
Schützenhaus
08485 Lengenfeld

Quelle: Mair, Doro Meyer/Berndt, Anke/Anke - Bild: U. in: Doro Meyer - Bild: U. in: Karin Lohmer

Das kulturelle Leben im Vogtland war und ist vielseitig und abwechslungsreich, aber zersplittert. Dadurch verliert es an Bedeutung, Publikum, Wirkung und Einfluss auf das gesamte Vogtland und darüber hinaus.

Rüdiger Bernhardt.



Das nächste Literaturpanorama erscheint voraussichtlich am 17. März 2025.



Anschriften der Verantwortlichen:

Für den Inhalt

Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt :

prof.r.bernhardt@gmx.de

Für die technische Umsetzung

Birgit Klemm

BVKlemm@t-online.de

Gesamtzugang zur Ausgabe und Archiv

<http://www.literaturgesellschaft-vogtland.de>

Anhang kann unterschrieben werden unter <https://nie-wieder-krieg.org/>

BERLINER APPELL

Gegen neue Mittelstreckenwaffen und für eine friedliche Welt

Wir leben im gefährlichsten Jahrzehnt seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Gefahr, in einen atomaren Abgrund zu taumeln oder durch einen konventionellen Krieg umzukommen, ist real. An dieser Weggabelung stehen wir für eine friedliche und solidarische Welt der Gemeinsamen Sicherheit, Solidarität und Nachhaltigkeit für alle Menschen.

Wir sagen Nein zur Aufstellung neuer US-Mittelstreckenwaffen in Deutschland.

Die geplanten Hyperschallraketen Dark Eagle steigern die Spannungen und sind insbesondere für Deutschland eine Gefahr, zum Ziel eines Präventivangriffs zu werden. Überdies fördern die geringen Vorwarnzeiten das Risiko von Fehlreaktionen.

Die Stationierung wurde ohne jede öffentliche und parlamentarische Diskussion entschieden. Abrüstungsverhandlungen sind nicht vorgesehen. Wir bleiben dabei, Konflikte und Rivalitäten nicht militärisch zu lösen, sondern alles zu tun, Kriege zu vermeiden oder zu beenden. Dieser Aufgabe darf sich niemand entziehen.

Erstunterzeichner:

Yusuf As (Föderation demokratischer Arbeitervereine DIDF- Bundesvorstand); **Horst Becker** (Parl. Staatssekretär a.D. Bündnis 90/die Grünen); **Lothar Binding** (Sprecher SPD-AG 60+, ehem. MdB); **Peter Brandt** (Historiker, Initiative „Neue Entspannungspolitik jetzt!“); **Reiner Braun** (ehem. Präsident Internationales Friedensbüro (IPB)); **Angelika Claußen** (IPPNW-Vorsitzende); **Sevim Dagdelen** (MdB BSW); **Daniela Dahn** (Schriftstellerin); **Renan Demirkan** (Schauspielerin); **Wiebke Diehl** (Journalistin und Autorin); **Jan Dieren** (MdB, Vorsitzender der DL 21 der SPD); **Klaus Dörre** (Sozialwissenschaftler); **Ulrike Eifler** (Gewerkschaftssekretärin); **Sefariye Eksi** (Bundesvorsitzende Föderation demokratischer Arbeitervereine DIDF); **Katja Ebstein** (Sängerin); **Tino Eisbrenner** (Songpoet, Friedensgesellschaft Musik statt Krieg e.V.); **Axel Fersen** (Koordinator Erhard-Eppler-Kreis); **Uta Finckh-Krämer** (Pazifistin, ehem. MdB SPD); **Hajo Funke** (Politikwissenschaftler); **Martin Gross** (Gewerkschaftssekretär ver.di); **Andreas Grünwald** (Hamburger Forum); **Gregor Gysi** (Politiker, MdB die Linke); **Christoph Habermann** (Staatssekretär a.D.); **Rita-Sybille Heinrich** (Karl-Liebknecht-Kreis Brandenburg); **Lühr Henken** (Bundesausschuss Friedensratschlag); **Peter Hennicke** (Umwelt- und Energieforscher); **Jutta Kausch-Henken** (Schauspielerin, Friedenskoordination Berlin); **Margot Käßmann** (Theologin); **Oliver Keymes** (Landtagvizepräsident a.D., Bündnis 90/die Grünen); **Yanick Kiesel** (Frieden in Bewegung); **Patrik Köbele** (DKP); **Matthias Kollatz** (ehem. Finanzsenator SPD); **Ralf Krämer** (Gewerkschaftssekretär); **Wolfgang Lieb** (Staatssekretär a. D. SPD); **Gesine Löttsch** (MdB die Linke); **Jochen Luhmann** (Friedens- und Umweltforscher); **Thomas Meyer** (Politikwissenschaftler und Autor);